KBA 8403

Zeuge von Gottes klarem Ja

In memoriam Karl Barth / Von Hanfried Müller

„Was beschreibe ich da? Die Genesis und Existenz eines Propheten? Nein, schlicht in ihrer ganzen Kuriosität die des Theologen! Irgendeines großen Theologen? Unsinn: was heißt da ‚groß'? Es mag große Juristen, Mediziner, Naturforscher, Historiker, Philosophen geben: es gibt aber – das gehört beiläufig auch zu den ‚Existentialien' der Theologie – nur kleine Theologen."
Karl Barth, Einführung in die evangelische Theologie, S. 86

Nicht der Zeuge ist groß, sondern die Sache, die er bezeugt. Karl Barth als den Zeugen einer großen Sache zu verstehen: von ihm angeleitet, diese Sache selbst zu vertreten; von ihm belehrt, sich nicht ihm, dem Lehrer zuzuwenden, sondern dem, was er lehrte: dem Evangelium von der freien Gnade Gottes für alles Volk, der Erkenntnis vom unauflöslichen Bunde Gottes mit dem Menschen in Jesus Christus, dem Glauben an den Sieg der Treue Gottes über allen und unseren eigenen Unglauben – das entspräche seiner Theologie.

Dem entspricht es auch, daß der Theologe Karl Barth als Person so vorbehaltlos und restlos in sein Werk eingegangen, ja in ihm aufgegangen ist. Hier diente nirgends das Werk der Größe der Person, sondern mit seiner ganzen Person diente er der Größe des Werkes. Die Genauigkeit, mit der er auf fast neuntausend Seiten der Kirchlichen Dogmatik abgewogen formuliert, zeigt diese schöpferisch-disziplinierte Fähigkeit zur Aeußerung, zur Veräußerung und Entäußerung der Persönlichkeit in der Umsetzung in Sachlichkeit.

Da verrät manches Wort in seiner Auswahl oft nur dem, der die darin von Barth aufgenommene Frage selber entdeckt hat, daß sie mitbedacht dem Ganzen eingeordnet ist; Andeutungen, Ahnungen, Tiefsinnigkeiten und Dunkelheiten gibt es da nicht – und doch findet man stets wieder überrascht, daß er sie alle gekannt, sich damit aber nicht zufrieden gegeben hat, ehe er sie nicht zu Ende gedacht, in der Tiefe Klarheit darüber gewonnen und sie dann so bezaubernd leicht und einfach – darum auch im doppelten Sinne so einfach übersehbar – niedergeschrieben und so alles zu Sagende ausgesagt hat.

Studiosus theologiae – bis zu seinem Tode

Alles verstehend und trotzdem entschieden, alles bedenkend und gestellte Erkenntnisaufgabe: seine aus eigenem Trieb und Drang in freier Neigung und Lust strebsam ins Werk gesetzte Beteiligung am Versuch ihrer Beantwortung."[1]) Wenn einer, dann war er in diesem besten Sinne des Wortes bis zum Tode studiosus theologiae und gerade so der gute Lehrer der großen Sache.

Doctor der freien Gnade

Seine theologischen Zeitgenossen überragte er zu sehr, als daß man ihn an ihnen messen könnte. Gemessen werden kann er – dies zeigt seine Größe in der Geschichte – nur an der Aufgabe seiner Epoche als ganzer, und nur im Vergleich zu den theologischen Repräsentanten anderer Epochen.

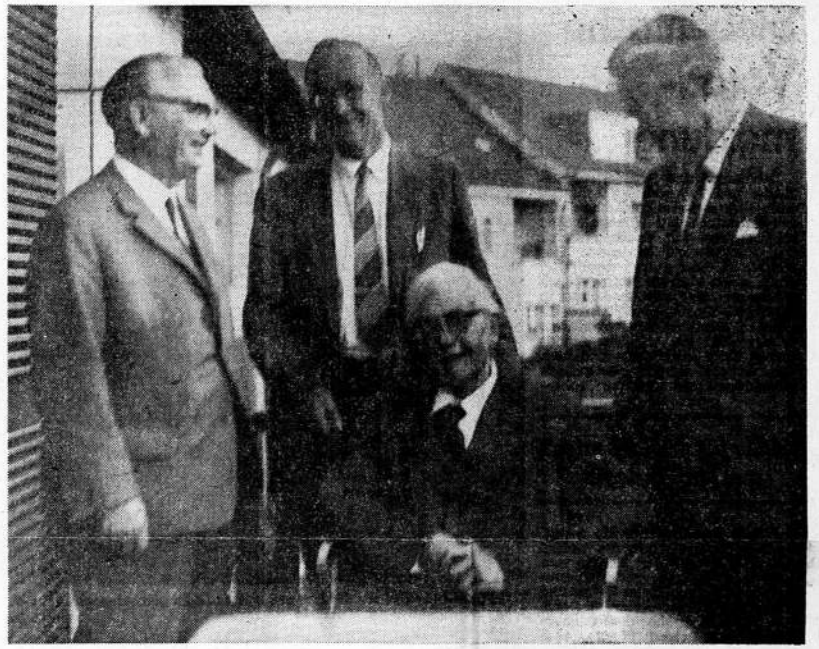
Wie Augustin am Anfang der Geschichte des „christlichen" Europa, so stand er am Ende dieser Geschichte, sie in erstaunlicher Spannkraft aufnehmend und umfassend, kompromißlos – und sie doch im Rückblick versöhnend. Dieser schweizerische reformierte Christ war abstrichlos reformatorischer Theologe: konzentriert auf das We-

sentliche Zeuge des klaren Ja Gottes zum Sünder und des klaren Nein Gottes zu frommer Selbstgerechtigkeit im Kreuz und Tod Jesu Christi, fern von der schillernden Neutralität eines Systems der Synthesen von Gottheit und Menschheit, Natur und Gnade; und ebenso abstrichlos katholischer Theologe: vom Zentrum des Evangeliums her und auf dieses hin Gottes Bund mit dem Menschen in Schöpfung, Verheißung und Versöhnung im Lichte der Auferstehung umfassend bedenkend in einer nie entzogen. Wer ihn zum „Neutralisten" machen möchte, um ihn unparteiisch und unentschieden zu verehren, der lasse sich nicht nur daran erinnern, daß es Karl Barth war, der in der „Theologischen Existenz heute" dafür sorgte, daß die Bekennende Kirche nicht ganz auf das Abstellgleis des kirchenpolitischen Neutralismus geriet, sondern der denke auch an die Entschlossenheit, mit der Karl Barth 1939 gegen den politischen Neutralismus nach Frankreich schrieb: „... es wäre bedauerlich, wenn die christlichen Kirchen, nachdem sie in früheren Kriegen so oft gedankenlos nationalistisch und militaristisch geredet haben, gerade in diesem Krieg gedankenlos neutral und pazifistisch schweigen wollten. Sie sollen heute in aller Bußfertigkeit und Nüchternheit um einen gerechten Frieden beten und in derselben Bußfertigkeit und Nüchternheit allem Volk bezeugen, daß es nötig und der Mühe wert ist, für diesen gerechten Frieden zu streiten und zu leiden."[2])

Neutralität war für ihn, nicht anders als Parteinahme, eine je nach den Umständen gebotene oder verbotene zu verantwortende politische Entscheidung – niemals aber Norm der politischen Verantwortung des Christen. So war er parteilich für den Frieden, wie es zuletzt sein Wort gegen die mit Westdeutschland verbündeten Amerikaner in Vietnam, parteilich für die Demokratie, wie es sein Aufruf zur Verschwörung gegen die Remilitarisierung Westdeutschlands 1956 in Wuppertal zeigte; hinsichtlich des Sozialismus war er in der Tat neutral, wissensdurstig und „neugierig" auf alles, was bei uns geschah und wonach er uns ausfragte, wenn wir ihn besuchten; aber, wenn auch zu weise, um sich für eine Sache zu entscheiden, die er nicht genügend zu kennen meinte, so war er doch entschieden gegen jene Negation, die er kannte und gründlich wie wenige in seiner Umgebung durchschaute: den Antikommunismus. Es kann viel für die künftige Kirchengeschichte bedeuten, daß der unserer Epoche verkündigend, denkend und handelnd gegenwärtige Kirchenvater in den politischen Kämpfen seiner Zeit besonnen und entschlossen am linken Flügel stand.

Reformatorisch – in katholischer Weite

Karl Barth, reformatorischer Mahner der Kirche und kirchlicher Dogmatiker in katholischer Weite, Exeget, Kirchenhistoriker und Praktischer Theologe, universaler Gelehrter, zu Hause in der historischen



REPRÄSENTANTEN DES ERSTEN DEUTSCHEN FRIEDENSSTAATES zu Gast bei dem unermüdlichen Streiter gegen Krieg und Faschismus. – Unser Bild zeigt Professor Karl Barth (sitzend) und seinen Sohn Prof. Markus Barth (Mitte) zusammen mit dem Vorsitzenden der CDU, Gerald Götting (r.), und Staatssekretär Hans Seigewasser, die den Basler Theologen zu seinem 80. Geburtstag im Mai 1966 besuchten Foto: Wirth

Vielen Generationen ein Helfer

Beim Altmeister evangelischer Theologie in der Lehre / Von Heinrich Fink

Heute wird Karl Barth in Basel beerdigt. Für seine Freunde, Kritiker und Schüler in aller Welt ist das ein schmerzlicher Abschied, Abschied von dem Kirchenvater des 20. Jahrhunderts. Der fast 83jährige Professor arbeitete täglich noch viele Stunden am Schreibtisch, er war den Studenten, war den aus aller Welt nach Basel pilgernden Freunden ein aufgeschlossener Gesprächspartner, der sich noch wach und kritisch in den politischen und kirchlichen Gegenwartsproblemen engagierte.

Als er 1911 Pfarrer im Aargau war, revolutionierte er mit seiner Konzeption einer dialektischen Theologie die traditionelle Theologie auf Kanzeln und Kathedern. Seine Theolgie ist aus der Predigt gewachsen, und während seiner jahrzehntelangen wissenschaftlichen Arbeit verstand er seinen

rend des Gesprächs, daß wir jungen Theologen seine wissenschaftliche Arbeit nur richtig verstehen könnten, wenn wir begriffen, daß er seine Dogmatik immer dem „entfüllenden Prüfstein" der Predigt unterworfen hätte ...! Er schüttelte traurig den Kopf und klopfte mit seiner (schon legendären!) Pfeife energisch auf den Tisch – als er davon sprach, daß er ein grundsätzliches Mißtrauen gegenüber jenen Theologen habe, die dieses Risiko, nämlich auch selber zu predigen, nicht eingehen wollen. Mir ist noch sein Satz im Ohr: Bei jedem Theologen, der es meidet zu predigen, weil er meint, das „Sprachproblem" sei für ihn unüberwindlich – bei dem ist etwas „rotten" (= faul) mit seiner Theologie. Mit einer „faulen" Theologie könne und solle man allerdings nicht predigen.

Von Karl Barth ist aber nicht nur „reine Lehre" zu lernen. Sein politisches Engagement in den bewegten Jahrzehnten seines Lebens zeigt wohl am deutlichsten, daß es ihm „zwischen den Zeiten" jeweils um Bewährung des Glaubens in der Gegenwart ging, sei es nun in leidenschaftlichem Engagement gegen den Faschismus, besonders gegen den in der Kirche, oder in der Ermutigung zum Engagement im Sozialismus (vgl. „Brief an einen Pfarrer in der DDR", 1958). Daß Karl Barth zweifellos die wichtigste Rolle in der Bekennenden Kirche spielte, machte ihn nicht siegerstolz. Als ich ihn 1967 um einen Beitrag für eine Dokumentation des Union Verlages über Hilfe von Christen an Juden bat, schrieb er mir: „Es war mir leider nicht möglich, und ich fühle mich auch nicht kompetent dazu, zu dem Buch ‚Stärker als die Angst' einen Beitrag

wieder überrascht, daß er sie alle gekannt, sich damit aber nicht zufrieden gegeben hat, ehe er sie nicht zu Ende gedacht, in der Tiefe Klarheit darüber gewonnen und sie dann so bezaubernd leicht und einfach — darum auch im doppelten Sinne so einfach übersehbar — niedergeschrieben und so alles zu Sagende ausgesagt hat.

Studiosus theologiae — bis zu seinem Tode

Alles verstehend und trotzdem entschieden, alles bedenkend und dennoch entschlossen, in menschlichster Güte streitbar, in strengster Sachlichkeit leidenschaftlich, voller Fragen, aber niemals skeptisch, voll lösender Antworten und nie doktrinär, gefesselt von der Sache und an die Sache fesselnd, immer in der Sache aufgehend und gerade darin ein freier Mann: das war Karl Barth.

Diese Freiheit hatte etwas Selbstverständliches, sie wirkte nie errungen — immer empfangen; sie schien nie einem Gesetz abgetrotzt — stets wie ein Geschenk, durch das er reich war, andere zu bereichern: es war eine Freiheit höchst selbstbewußter Selbstlosigkeit, anspruchsvolle Bescheidenheit ohne jede Eitelkeit. Sie war wie ein Zeichen der Person für die Sache, die sie meinte: den souveränen, freien Gott im Bunde mit dem freien Menschen als Sieger über Hochmut, Trägheit und Verlotterung. Nicht fasziniert, aber auch schon gar nicht resigniert, sondern betroffen von der Größe seiner Sache, die er zu vertreten hatte, und also ganz von dieser Sache in Anspruch genommen und befreit zu einer jeden Zuhörer in diese Freiheit einbeziehenden und betreffenden Sachlichkeit, wurde tatsächlich an Barth selber deutlich, wie klein der Theologe vor seiner Sache ist, wenn diese Sache einen Karl Barth so verschlang.

Das Gespräch mit ihm war bei aller überlegenen Sachkenntnis auf seiner Seite immer ein wenig ein theologisches Examen, so wie er es beschreibt: „eine freundschaftliche Unterhaltung einiger (in diesem Falle eines) älteren mit einigen jüngeren Theologiestudenten . . .", denn „Theologisches Studium . . . ist nicht Sache eines bestimmten vorübergehenden Lebensstadiums", meinte er, sondern man ist „stud. theol. bis zu seinem Tode — Schleiermacher soll sich noch im Alter gelegentlich als solcher unterschrieben haben — oder man ist es nie gewesen"; „Studium" aber ist ihm „eines Menschen tätige, und zwar ernstlich, eifrig, fleißig tätige Bemühung um eine bestimmte, ihm und anderen

Gottesdienst Radio DDR

Am Sonntag, 7.30 Uhr: Morgenfeier der katholischen Kirche. Predigt: Pfarrvikar Paul-Gerhard Meletzki, Colditz.

*

Nach Abschluß der Morgenfeier: Kommentar von Hubertus Guske.

sentliche Zeuge des klaren Ja Gottes zum Sünder und des klaren Nein Gottes zu frommer Selbstgerechtigkeit im Kreuz und Tod Jesu Christi, fern von der schillernden Neutralität eines Systems der Synthesen von Gottheit und Menschheit, Natur und Gnade; und ebenso abstrichlos katholischer Theologe: vom Zentrum des Evangeliums her und auf dieses hin Gottes Bund mit dem Menschen in Schöpfung, Verheißung und Versöhnung im Lichte der Auferstehung umfassend bedenkend in einer summa theologiae. Wie Augustin, der doctor gratiae — der doch belastet blieb von der Gesetzlichkeit christlicher Positivierungen in der Christianisierung des Abendlandes — am Anfang, so steht er, der Doctor der freien Gnade, ein evangelischer Augustinus redivivus, am Ende dieser christianisierten Kultur und dieses kultivierten Christentums, umfassend, was aus Augustins Erbe auseinanderfiel: Thomas' theologisches System der Synthese und Luthers reformatorischen Protest der Diastase. Ein katholischer Reformator und reformatorischer Katholik, nicht zu Unrecht in seinen letzten Begegnungen mit dem nachvatikanischen Katholizismus in Rom den Neubeginn der von aller Reformation gemeinten Reformation der allgemeinen, der katholischen Kirche erhoffend.

Sein Werk wird die kommende Theologie und Kirche in ihrer Geschichte zu würdigen haben: nicht so sehr, indem sie seine Geschichte und die Geschichte seiner Theologie schreibt, als vielmehr, indem sie sich durch sein Werk geprägt erweisen wird, wo sie nicht in klerikaler oder liberaler Selbstbehauptung oder Selbstrechtfertigung aufhört zu sein, wozu sie berufen ist: Zeugin des Evangeliums für die Welt. Sie wird gut tun, sich des orthodoxen Hasses auf den Barth zu enthalten, der nicht aus der Tradition, sondern aus der Freiheit der Gnade Gottes leben wollte, sie wird aber erst recht gut tun, sich des liberalen und existentialistischen Uebermutes zu enthalten, der Barth für „überholt" hält, weil er eben aus der Freiheit der Gnade Gottes mit der Tradition leben wollte: er erwies sich damit im besten Sinne als historisch weiser als die „historischen" Theologen unter seinen Kritikern. Er hat gewiß weniger Geschichte interpretiert, gedeutet und „verstanden" als sie — aber er hat Geschichte gemacht und sie im Unterschied zu ihnen begriffen.

Dem Antikommunismus gewehrt — für Frieden

Darum war auch seine theologische Existenz untrennbar immer zugleich politische Existenz. Vom Evangelium von Gottes kommendem Reich befreit zur Mitmenschlichkeit in der Bürgergemeinde hat er sich — beispielgebend für die Christengemeinde — der politischen Parteinahme, dem politischen Kampf und der politischen Anfeindung, gerade auch aus der Kirche, aus. Es kann viel für die künftige Kirchengeschichte bedeuten, daß der unserer Epoche verkündigend, denkend und handelnd gegenwärtige Kirchenvater in den politischen Kämpfen seiner Zeit besonnen und entschlossen am linken Flügel stand.

Reformatorisch — in katholischer Weite

Karl Barth, reformatorischer Mahner der Kirche und kirchlicher Dogmatiker in katholischer Weite, Exeget, Kirchenhistoriker und Praktischer Theologe, universaler Gelehrter, zu Hause in der historischen Vergangenheit von Welt und Kirche, gegenwärtig in der Geschichte als politisch nüchtern denkender Kämpfer gegen den politischen Rausch und als politisch entschieden handelnder Mahner gegen politische Agonie im „Dösen", der Repräsentant des guten Geistes in der Bekennenden Kirche, der weise Ratgeber der Kirchen in ihrer Versuchlichkeit zu Faschismus und Imperialismus — ein universales Menschenleben ist vollendet. So universal aber war es, weil es gelebt wurde in der Preisgabe an die universale Sache, deren Zeuge es wurde, an das Evangelium von Gottes freier Gnade. Ein Zeuge ist gestorben und lebt in dem Lebendigen, den er bezeugte.

1) Karl Barth, Einführung in die Evangelische Theologie, S. 188 und 187.
2) Karl Barth, Eine Schweizer Stimme, Seite 111.

derts. Der fast 83jährige Professor arbeitete täglich noch viele Stunden am Schreibtisch, er war den Studenten, war den aus aller Welt nach Basel pilgernden Freunden ein aufgeschlossener Gesprächspartner, der sich noch wach und kritisch in den politischen und kirchlichen Gegenwartsproblemen engagierte.

Als er 1911 Pfarrer im Aargau war, revolutionierte er mit seiner Konzeption einer dialektischen Theologie die traditionelle Theologie auf Kanzeln und Kathedern. Seine Theolgie ist aus der Predigt gewachsen, und während seiner jahrzehntelangen wissenschaftlichen Arbeit verstand er seinen regelmäßigen Predigerdienst als immer neue Probe auf das Exempel seiner Theologie.

Vor kurzem hatte ich, der junge Assistent, der sich um „Praktische Theologie" bemüht, wieder die Gelegenheit, den weisen, erfahrenen und mit Recht berühmten und gerühmten Professor ausführlich zu sprechen und bei ihm zu lernen. Auch nach schwerer Krankheit war ihm die Fähigkeit geblieben, mit befreiender Heiterkeit und humorigen Wendungen auch von den problematischsten Problemen der Theologie zu sprechen. Sein herzlicher Umgangston — im unverfälschten Schweizer Dialekt — ließ in mir auch diesmal keine Minute ehrfürchtiger Beklemmung aufkommen.

Wir saßen neben dem Schreibtisch, auf dem es nach „Arbeit" aussah. Karl Barth betonte mehrmals wäh-

am deutlichsten, daß es ihm „zwischen den Zeiten" jeweils um Bewährung des Glaubens in der Gegenwart ging, sei es nun in leidenschaftlichem Engagement gegen den Faschismus, besonders gegen den in der Kirche, oder in der Ermutigung zum Engagement im Sozialismus (vgl. „Brief an einen Pfarrer in der DDR", 1958). Daß Karl Barth zweifellos die wichtigste Rolle in der Bekennenden Kirche spielte, machte ihn nicht siegerstolz. Als ich ihn 1967, um einen Beitrag für eine Dokumentation des Union Verlages über Hilfe von Christen an Juden bat, schrieb er mir: „Es war mir leider nicht möglich, und ich fühle mich auch nicht kompetent dazu, zu dem Buch ‚Stärker als die Angst' einen Beitrag zu liefern. Ich hätte ja auch nur gestehen können, daß ich, mit anderen Aspekten des damals geführten Kirchenkampfes mehr als gerade mit diesen (Rettung der Juden) beschäftigt, es — ich denke heute mit Beschämung daran — unterlassen habe, kräftiger gerade auf ihn hinzuweisen. Ich bin insofern mitschuldig in vielem, was damals von ‚christlicher' Seite den Juden gegenüber vernachlässigt worden ist."

Die „Schweizer Stimme" schweigt nun. Keiner wird diesen leer gewordenen Platz ausfüllen können. Aber Karl Barth wollte ja mit seiner unermüdlichen Arbeit und seiner unermüdlichen Energie, Fragen des Glaubens zu durchdenken, den Christen zu mündigem Glauben helfen. Er war eigentlich ständig daran, sich als Kirchenvater so zu bewähren, daß er sich selber überflüssig machte. Trauer um Karl Barth ist darum tiefe Dankbarkeit darüber, daß Gott seiner Kirche viele Jahrzehnte diesen entscheidenden Helfer gelassen hat, der nicht als Held verehrt werden kann, der aber durch sein umfangreiches Werk vielen Generationen Helfer bleiben wird, die „viva vox evangelii" nicht mit anderen Stimmen zu verwechseln und niemals die falsche Kirche für die wahre Gemeinde Jesu Christi zu halten.

Prüfstein" der Predigt unterworfen hätte . . .! Er schüttelte traurig den Kopf und klopfte mit seiner (schon legendären!) Pfeife energisch auf den Tisch — als er davon sprach, daß er ein grundsätzliches Mißtrauen gegenüber jenen Theologen habe, die dieses Risiko, nämlich auch selber zu predigen, nicht eingehen wollen. Mir ist noch sein Satz im Ohr: Bei jedem Theologen, der es meidet zu predigen, weil er meint, das „Sprachproblem" sei für ihn unüberwindlich — bei dem ist etwas „rotten" (= faul) mit seiner Theologie. Mit einer „faulen" Theologie könne und solle man allerdings nicht predigen.

Der Jugend zugewandt

Ich hoffe, daß der temperamentvolle Ausbruch mir immer im Gedächtnis bleiben wird: „Seid doch, ihr jungen Theologen, so wie ihr seid, aber wagt es auch, wirkliche Theologen zu sein. Stellt doch alle Fragen, die ihr stellen wollt, aber bitte so, daß ihr dann ernsthaft nach Antworten sucht. Also redet, aber nicht um mit euren radikalen Fragen ein Alibi zum Schweigen zu erwerben. Denn gerade ihr jungen ‚Heutigen' müßt das Evangelium allen Menschen sagen und es ihnen nicht vorenthalten." Diese Meinung war mir aus Karl Barths schriftlichen Aeußerungen gut bekannt. Aber tief beeindruckt war ich, wie herzlich, zwar besorgt, aber zugleich zuversichtlich, der Altmeister der jungen Generation zugewandt ist.

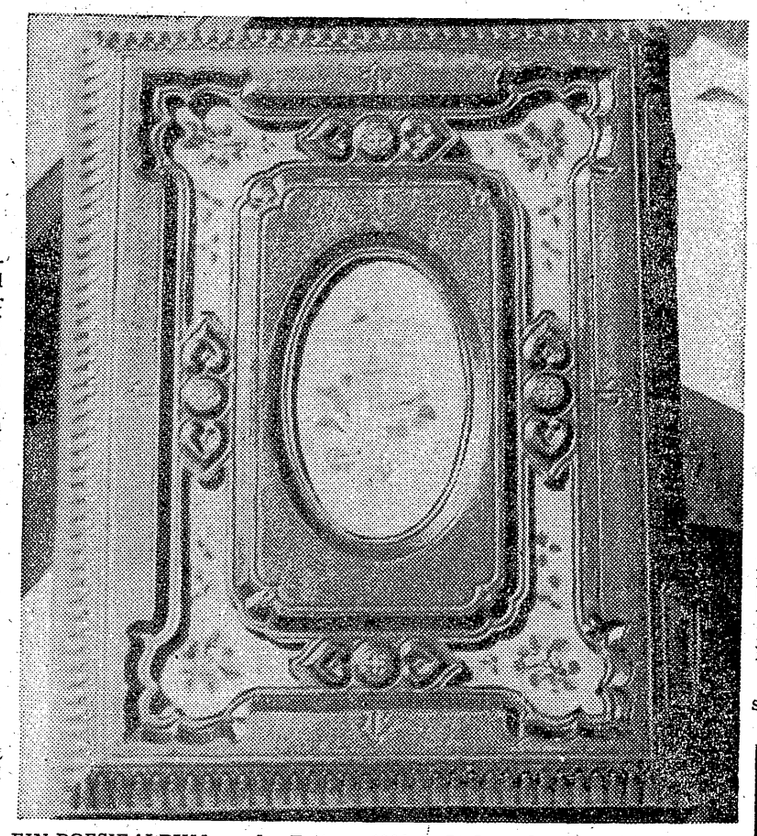
Siebenfache Voranmeldung

Bücher für den Gabentisch aus fünf Verlagen

Debütanten und Arrivierten, Reifenden und Vollendeten gilt diesmal unsere literarische Empfehlung für den Gabentisch. Mit Wilhelm Raabe sei begonnen, mit seiner nicht zu den Hauptwerken zählenden Geschichte „Meister Autor", deren Titel durch einen einzigen hinzugefügten Bindestrich das Urteil über dieses in der Gustav-Kiepenheuer-Bücherei erschienene Bänddchen zusammenfassen würde: Ja, ein „Meister-Autor", schrieb diese wehmütigen und doch von weisem Humor übersonnten „Geschichten vom versunkenen Garten", wie der Untertitel sie nennt, Geschichten vom Fluch des Goldes und dem Segen der Liebe, vom Waldmädchen Trude und vom Seefahrer Karl, vom Förster Tofote und eben vom Meister Autor, der sich wie Wilhelm Raabe den Sonnenstrahlen des Lebens öffnete, auch wenn unheilschwere Wolkendüsternis den Horizont verfinsterte. Ein kleines Buch, das große Aufmerksamkeit fordert und auch verdient (Gustav Kiepenheuer Verlag Weimar, 253 Seiten, Leinen).

Tun wir den Sprung in die Gegenwart mit einem Wort über solche, die erst „Meisterautoren" werden wollen und jetzt beim Mitteldeutschen Verlag Halle eine „Voranmeldung" dafür abgaben (371 Seiten, Leinen, 7 Mark). Sieben Prosaautoren stellen sich in dieser — übrigens von jungen Illustratoren der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig begabt ausgestatteten — Anthologie mit freilich unterschiedlichem Temperament und auch unterschiedlichem Talent vor, allesamt jener Generation zugehörig, die — in die Zeit des Faschismus hineingeboren — den Weg in den Sozialismus lernend und forschend mitgegangen ist. Nicht vom Weltanschaulichen, wohl aber vom Geographischen her bildet eine Ausnahme der in Griechenland beheimatete und vor dem Neofaschismus emigrierte Thomas Nicolaou, der denn auch davon in „Die Wette" erzählt.

Die von ihm gewählte Form der Kurzgeschichte bevorzugen ebenfalls Horst von Tümpling und Manfred Stade; sie sind samt und sonders in der Lage, mit wenigen Sätzen viel zu sagen. Harald Korall, Wolfgang



EIN POESIEALBUM aus der Zeit um 1890, in Leder gebunden, gehört zu den Sehenswürdigkeiten des Museums

Fotos: Reinke

nicht allzu neuen Prosaarbeiten zu einem Erzählband vereinen durfte: „Nils Harland" (227 Seiten, Leinen, 7 Mark). Die Titelgeschichte vom um Landgewinnung ringenden Torfmeister ist eine von Märchenmythos durchdrungene Variation auf das Schlußkapitel des „Ole Bienkopp", die zweite Erzählung („Die lange Wand") über einen lebenden Kriegstoten mag als heiteres Pendant zum klassischen Helden dieses Sujets, zu „Oberst Chabert", gelten wollen. Köhlers originelles Fabuliertalent sollte sich künftig an originalen Themen erproben.

„Geglaubt von der Welt"

In der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin erschienen zwei Novitäten aus der Feder des auch in unseren Parteiverlagen hervorgetretenen „schreibenden Pfarrers" Alfred Otto Schwede. Sein Erzählband „Geglaubt von der Welt" ist, wenn man will, ein Stück belletristische Kirchengeschichte des ersten nachchristlichen Jahrtausends und vom chronologischen Aufbau wie vom historischen Vorspruch zu jedem Kapitel her auch so angelegt. Sie umspannt etwa den Zeitraum der Christenverfolgung unter Justinian bis zum Bruch zwischen Ost- und Westkirche. Obwohl der Autor sein Buch Lesern sagekräftig verwoben (315 Seiten, Leinen).

Die Indianerromane von Liselotte Welskopf-Henrich haben nicht erst die Schützenhilfe des Films gebraucht, um zu Bestsellern zu werden. Auch der in einem Indianerreservat der Gegenwart spielende Roman „Stein mit Hörnern" (Mitteldeutscher Verlag Halle, 584 Seiten, Leinen, 10,50 Mark) geht den Weg des Publikumserfolges, obwohl er nicht so logisch und konsequent konzipiert ist wie seine Vorgänger. Die Abenteuer des Häuptlings Joe King mit seinen Stammesbrüdern und mit weißen Freunden und Feinden vermitteln zwar hochinteressante Details über Brauchtum und Recht, über Sozialstruktur und Oekonomie in den USA-Reservaten, schildern auch anschaulich den Kampf um die Gleichberechtigung der Rassen, lassen aber die Handlungsstränge oft zu unverflochten und die Charaktere psychologisch zu unmotiviert in diesem weiträumigen Erzählen stehen. Daß auch dieses Buch spannende Jugendlektüre ist, steht außer Zweifel.

Hedda Zinner hat sich in vielen literarischen Genres erprobt und nun zu einem offensichtlich mehrteiligen Romanzyklus unter dem Sammeltitel „Ahnen und Erben" angesetzt, dessen erster Teil „Regina" vorliegt (Verlag Der Morgen Berlin, 573 Sei-

Die Tradition der Väter – erschlossen für die Enkel

Ein Besuch im Weißgerbermuseum von Doberlug-Kirchhain

Doberlug-Kirchhain, die Stadt im Kreis Finsterwalde mit ihren über 9000 Einwohnern, kann, wie viele deutsche Kleinstädte, kaum mit historischen Besonderheiten herkömmlicher Art aufwarten: Keine Schlacht ging hier, siegreich oder erfolglos, zu Ende, keine Entdeckung von Weltgeltung wurde hier gemacht, und hier stand auch keine Wiege eines Künstlers, dessen Ruhm seine Zeit überdauerte, dem man hier hätte ein Denkmal errichten oder sein Geburtshaus zur Gedenkstätte ausbauen können. Nichts dergleichen; wohl aber besitzt diese Kleinstadt eine Tradition: eine Handwerkertradition. In Doberlug-Kirchhain war und ist noch heute das Gerberhandwerk zu Hause.

Damit ein solcher Berufszweig, seine Geschichte und die mit ihm verbundenen Traditionen museumswürdig wurden, dazu bedurfte es erst neuer, sozialistischer Analysen; denn sie weisen nach: Die Geschichte eines Handwerks, das ist die Geschichte arbeitender Menschen, ihres Kampfes, ihrer Niederlagen und Siege.

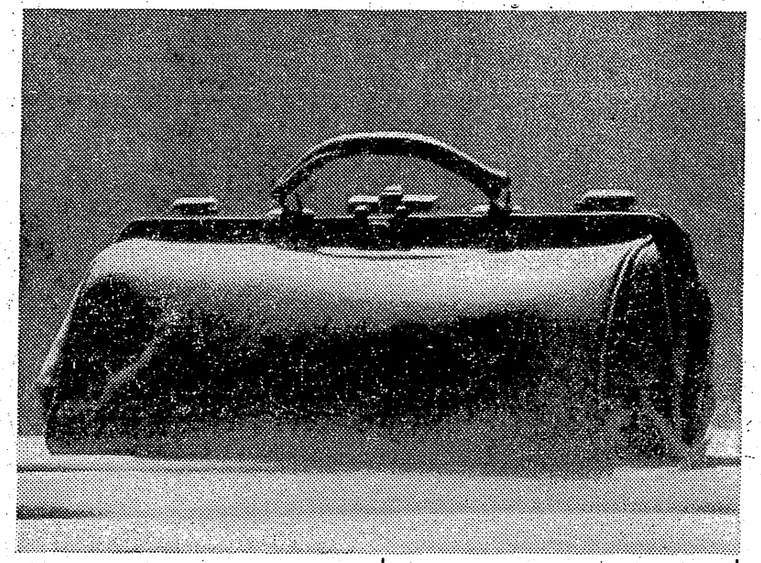
Schatzkammern des Kulturerbes

So ist das in Doberlug-Kirchhain eingerichtete Weißgerbermuseum ein echtes Kind unserer Gesellschaft: In einem vom Volke regierten Staat werden die Leistungen des Volkes zum Gegenstand musealer Darstellung und Würdigung.

In der ältesten Weißgerberwerkstatt des Ortes, die 1788 erbaut wurde und bis 1947 in Betrieb war, wurden in den Jahren von 1959 bis 1961 mit Unterstützung des Staatlichen Instituts für Denkmalpflege Dresden umfangreiche Restaurierungsarbeiten durchgeführt, um dieses Haus als technisches Denkmal zu erhalten.

Seinem Charakter nach ist das Haus in der Potsdamer Straße in Doberlug-Kirchhain also keines der üblichen Heimatmuseen, wenngleich natürlich hier nicht darauf verzichtet werden sollte, etwas zur Geschichte des Ortes auszusagen. Beides ist untrennbar miteinander verbunden: Die Weißgerberei war lange Zeit Haupterwerbszweig dieser Stadt. Noch kurz vor der Jahrhundertwende — 1897 — gab es in Kirchhain 97 Gerbereien.

So wie das Handwerk das Leben der Menschen beeinflußte und bestimmte, so beherrschte es gleichsam das Stadtbild und drückte ihm seinen unverwechselbaren Stempel auf. In einer Chronik ist darüber zu lesen: „Noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden auf dem Markte und verschiedenen Straßen Wollfelle zum Trocknen ausgebreitet und auf den Bürgersteigen die Horden mit Wolle ebenfalls zum Trocknen ausgestellt. Bis in die neunziger Jahre hinein standen in der Mittelstraße und Gerberstraße die Gesellen an den Klopfbänken, um aus den in der Elster geweichten Fellen den Schmutz herauszuklopfen."



HEUTE WIEDER BELIEBT als Moderequisit: die lederne Reisetasche der Jahrhundertwende

Blickpunkt: Technologie

war das Stollen, bei dem das frischgegerbte Leder mit Händen und Knie über eine stumpfe, bogenförmige Schneide gezogen wurde.

Die Geschichte der Gerberei in Kirchhain ist zugleich eine Geschichte der Klassenkämpfe und Auseinandersetzungen zwischen Ausgebeuteten und Gerbereibesitzern.

Aufstände wider die bitterste Not

Zwischen 1886 und 1927 haben sich die Kirchhainer Gerber wiederholt gegen das Elend und die Not erhoben, haben gestreikt, um ihre berechtigten sozialen Forderungen durchzusetzen. Bis zum ersten Weltkrieg gab es in Kirchhain den längsten Arbeitstag mit zehn Stunden und bis zum zweiten Weltkrieg die niedrigsten Löhne, die Gerbern in Deutschland je gezahlt wurden.

Heute sind diese Kämpfe Vergangenheit, wie auch jene Technologie der Weißgerberei, wie sie im Museum bewahrt wird, zur Geschichte gehört. Geblieben allerdings ist die Tradition des Gerberhandwerks. In 28 Gerbereien der unterschiedlichsten Eigen-

terschiedlichem Talent vor, allesamt jener Generation zugehörig, die – in die Zeit des Faschismus hineingeboren – den Weg in den Sozialismus lernend und forschend mitgegangen ist. Nicht vom Weltanschaulichen, wohl aber vom Geographischen her bildet eine Ausnahme der in Griechenland beheimatete und vor dem Neofaschismus emigrierte Thomas Nicolaou, der denn auch davon in „Die Wette" erzählt.

Die von ihm gewählte Form der Kurzgeschichte bevorzugen ebenfalls Horst von Tümpling und Manfred Stade; sie sind samt und sonders in der Lage, mit wenigen Sätzen viel zu sagen. Harald Korall, Wolfgang Sämann und Hans Dieter Lindstedt suchen Vergangenheit aus der Sicht des Heute und – vor allem Sämann – Heutiges aus der Sicht des Morgen in größeren Dimensionen zu bewältigen, wobei Lindstedt als der Aelteste dieser Autorengruppe auch durch seine bedenkenswerten Aussagen über das Verhältnis der Menschen beider deutscher Staaten aufhorchen läßt. Es wird abzuwarten sein, ob auf die siebenfache Voranmeldung auch eine siebenfache Ankunft beim Leser folgen wird.

Erich Köhler hatte schon über Kriegserleben geschrieben, ehe er diese frühen Zeugnisse seines Talents dank dem Hinstorff Verlag Rostock mit zwei thematisch freilich

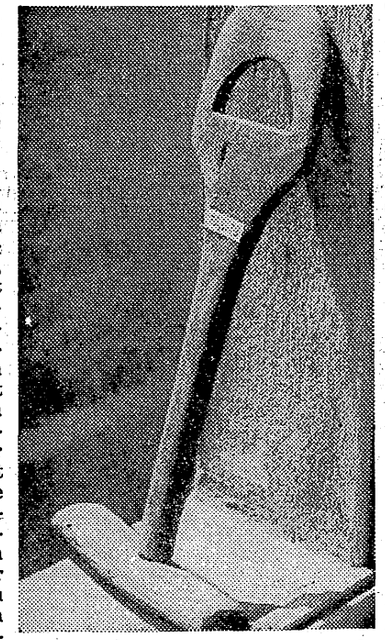
In der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin erschienen zwei Novitäten aus der Feder des auch in unseren Parteiverlagen hervorgetretenen „schreibenden Pfarrers" Alfred Otto Schwede. Sein Erzählband „Geglaubt von der Welt" ist, wenn man will, ein Stück belletristische Kirchengeschichte des ersten nachchristlichen Jahrtausends und vom chronologischen Aufbau wie vom historischen Vorspruch zu jedem Kapitel her auch so angelegt. Sie umspannt etwa den Zeitraum der Christenverfolgung unter Justinian bis zum Bruch zwischen Ost- und Westkirche. Obwohl der Autor sein Buch Lesern widmet, „die Kindern davon erzählen wollen", ist es bei aller oft naiven Bildhaftigkeit keine Sammlung frömmelnder Legenden, sondern stellt das Christentum in seiner Beziehung und Wechselwirkung zur Welt dar (296 Seiten, Leinen, illustriert).

Schwedes zweite neue Arbeit, der Roman „Zum Schaffen freigekauft", zeigt uns den Autor sowohl als Nordisten wie als kunstfreudigen Historiker. Er schildert den gesegneten Lebensweg des schwedischen Bauernmalers Pehr Hörberg vom Hütejungen zum Stockholmer Akademiker. Auch hier ist Biographisches mit dem gesellschaftlichen Zeitbild dank Sachkunde und Stilgefühl aus-

USA-Reservaten, schildern auch anschaulich den Kampf um die Gleichberechtigung der Rassen, lassen aber die Handlungsstränge oft zu unverflochten und die Charaktere psychologisch zu unmotiviert in diesem weiträumigen Erzählen stehen. Daß auch dieses Buch spannende Jugendlektüre ist, steht außer Zweifel.

Hedda Zinner hat sich in vielen literarischen Genres erprobt und nun zu einem offensichtlich mehrteiligen Romanzyklus unter dem Sammeltitel „Ahnen und Erben" angesetzt, dessen erster Teil „Regina" vorliegt (Verlag Der Morgen Berlin, 573 Seiten, Leinen, 11 Mark). Wie die jüngere „Bürgerstochter" Hildegard-Maria Rauchfuß in ihrem jüngsten Buch „Schlesisches Himmelreich" hält die Tochter eines österreichischen Staatsbeamten in „Regina" Rückschau auf ihre Jugend, ihr Reifen, ihr geistiges Wachstum. Dabei gelingt Hedda Zinner eine anschauliche Milieuschilderung der k. u. k. Monarchie und deren unterschwelliger Gesellschaftskrisen. Auch wird durch eine gute Handlungsführung der Eindruck des Schreibens „von Frau zu Frau" vermieden und sicherlich ein vielschichtiger Leserkreis angezogen, der freilich bei der Lektüre einige Weitschweifigkeit mit in Kauf nehmen muß.

Stephan Grimm



DER HOLZSTRECKEN – ein Werkzeug der Gerber zur Bearbeitung der Tierhaut, gleichfalls ein Museumsstück in Doberlug-Kirchhain

einer Chronik ist darüber zu lesen: „Noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden auf dem Markte und verschiedenen Straßen Wollfelle zum Trocknen ausgebreitet und auf den Bürgersteigen die Horden mit Wolle ebenfalls zum Trocknen ausgestellt. Bis in die neunziger Jahre hinein standen in der Mittelstraße und Gerberstraße die Gesellen an den Klopfbänken, um aus den in der Elster geweichten Fellen den Schmutz herauszuklopfen."

Blickpunkt: Technologie

Die Geschichte des Ortes ist also Bestandteil der Darstellung über das Gerberhandwerk, aber als Hauptanliegen nimmt den breitesten Raum ein die Technologie der Weißgerberei und die Darstellung des Produktionsprozesses vor der Industrialisierung um 1910.

Bevor aus einer Tierhaut verwendbares und hochwertiges Leder wird, ist eine Vielzahl von Handgriffen und Arbeitsgängen notwendig. Sie alle dienen dem Ziel, die wesentlichen Eigenschaften der tierischen Haut zu erhalten und sie gegen äußere Einflüsse noch widerstandsfähiger zu machen. Während die unbehandelte Tierhaut beim Trocknen brüchig wird, im feuchten Zustand schnell fault und sich beim Kochen unter Bildung von Leim auflöst, besitzt das Leder, also die gegerbte Haut, eine Faserstruktur. Diese Struktur verhindert eine Fäulnis bei Nässe und verleiht dem getrockneten Leder Biegsamkeit und Geschmeidigkeit.

Nach der Verwendung der Gerbstoffe und der Naturfarbe des Leders unterscheidet man vor allem folgende Gerbmethoden: die Loh- oder Rotgerberei (mit Lohe, einer gemahlenen Baumrinde), die Alaun- oder Weißgerberei (mit Alaun und Kochsalz), die Sämisch- oder Gelbgerberei (mit tierischen Fetten) sowie in neuerer Zeit die Chromgerberei (mit Chromsalzen) und die Gerberei mit synthetischen Gerbstoffen.

Wasserwerkstatt und Stollstube

Vor dem eigentlichen Gerbprozeß unterliegen die Häute einer langwierigen, kraft- und zeitraubenden Vorbereitung, die, zumindest vor der Industrialisierung dieses Berufszweiges, einen hohen Aufwand an körperlich schwerer Arbeit forderte.

Die einzelnen Stationen der Aufbereitung der Tierhäute werden durch Werkstatteinrichtungen und Arbeitsgeräte des 18.—20. Jahrhunderts anschaulich demonstriert. Neben der Wasserwerkstatt, in der die Felle in großen Behältern, sogenannte Weichkasten, unter Zusatz von Ätznatron erweicht und in ihren natürlichen Zustand versetzt wurden, ist die eigentliche Gerbwerkstatt zu sehen, ferner eine Stoll- und eine Sortierstube, in denen das frischgegerbte Leder, die Borke, getrocknet, zugerichtet und in mehreren Arbeitsgängen verkaufsfertig gemacht wurde. Wichtigster Vorgang dabei

rechtigten sozialen Forderungen durchzusetzen. Bis zum ersten Weltkrieg gab es in Kirchhain den längsten Arbeitstag mit zehn Stunden und bis zum zweiten Weltkrieg die niedrigsten Löhne, die Gerbern in Deutschland je gezahlt wurden.

Heute sind diese Kämpfe Vergangenheit, wie auch jene Technologie der Weißgerberei, wie sie im Museum bewahrt wird, zur Geschichte gehört. Geblieben allerdings ist die Tradition des Gerberhandwerks. In 28 Gerbereien der unterschiedlichsten Eigentumsformen wird heute nach modernden industriellen Methoden Leder gegerbt. Schweinehäute, Schaf- und Ziegenfelle aus eigenem Aufkommen und Importe aus dem sozialistischen Ausland und aus Indien werden in Doberlug-Kirchhain zu hochwertigem Leder veredelt.

Der schönste Dank: ein Strom von Besuchern

Bedingt durch diesen Industriezweig, besuchen Experten der Lederindustrie und Kollegen häufig die kleine Stadt Doberlug-Kirchhain. Doch nicht allein sie finden in dem am 26. Mai 1963 eröffneten Weißgerbermuseum wertvolle Anregungen und Hinweise; seit der Eröffnung hatte das Haus, die Besucher von elf Sonderausstellungen mitgerechnet, etwa 50 000 Gäste. Dieser starke Zuspruch ist natürlich für die Mitarbeiter des Hauses der schönste Dank für die geleistete Arbeit, für die Mühe, mit der das Museum eingerichtet wurde und immer noch weiter ausgebaut und vervollständigt wird, und namentlich für den Leiter des Hauses, Herrn Weiss, der der eigentliche Initiator und Organisator des Museums ist und der zusammen mit den Rentnern Zagora und Paul Rothe in 7140 freiwilligen Aufbaustunden einen Wert von 49 600,— Mark geschaffen hat.

Dieser Initiative und der unermüdlichen Einsatzbereitschaft ein Lob auszusprechen, gehörte eigentlich an den Beginn einer Reportage über das Weißgerbermuseum. Daß dieses Lob hier am Ende steht, soll mit Nachdruck unterstreichen, wie sehr die Würdigung eines der jüngsten Museen unserer Republik zugleich die Würdigung verdienstvoller Anstrengungen seiner Mitarbeiter ist.

Gewichtiges Zitat aus dem Gästebuch

Deshalb soll hier noch einmal wiederholt werden, was Hermann Matern bei einem Besuch des Museums im Jahre 1966 ins Gästebuch schrieb:

„Den Schöpfern des Museums und dem Verwaltungskollektiv möchte ich für ihre Arbeit und vorbildlichen Leistungen danken. Das Museum ist ein Beweis, wie die Arbeiterklasse und ihre Partei auf den geschichtlichen Ergebnissen weiterbaut und immer Neues schafft."

Fred Reinke